

nicht im Gegensatz zueinander stünden. „In der Urgemeinde von Jerusalem gab es keine ‚Kirche von oben‘ und keine ‚Kirche von unten‘“, stellte Johannes Paul II. fest – und unwillkürlich erinnerte man sich des vor wenigen Tagen von der Glaubenskongregation veröffentlichten Schreibens (vgl. ds. Heft, S. 440), in dem einmal mehr die Ausgesondertheit der Amtsträger vor den übrigen Gläubigen verdeutlicht wird. Bei der Begegnung mit den österreichischen Bischöfen im Rahmen eines „Arbeitsessens“ fügte er allerdings noch etwas hinzu: Die Bischöfe müssten dem neuen konziliaren Kirchenverständnis wie dem zeitgenössischen Denken in ihrem Lebensstil Rechnung tragen. „Bischöfe müssen heute dem Leben der Gläubigen näher sein. Zäune der Konvention und mancherlei Vorzimmerstrahlen sind gefallen.“ Die Chance der Wiederentdeckung der Gemeinschaft sollte auch von den Bischöfen wahrgenommen werden.

Bei den polnischen Landsleuten

Zu einem besonderen Fest wurde das *Zusammentreffen des Papstes mit polnischen Landsleuten*, von denen rund 10 000 Flüchtlinge unter den versammelten 25 000 Teilnehmern auf den Wiener Karlsplatz gekommen waren. Johannes Paul II. betonte, daß er die *Schwierigkeiten der Emigration* gut kenne und daß es wichtig sei, das heimatliche Erbe und den Glauben zu bewahren, und erinnerte seine Landsleute an die Verteidigung des bedrohten Christentums durch ihre Väter vor 300 Jahren. Tänze und Lieder aus seiner Heimat, „Solidarność“-Transparente und der Gruß des Papstes an die am Kommen gehinderten Bischöfe aus der Tschechoslowakei sowie die Anwesenheit der beiden polnischen Kardinäle Glemp und Macharski verliehen dem Zusammentreffen den besonderen nationalen Charakter.

(Die ČSSR-Nachrichtenagentur ČTK hatte im übrigen an den hohen Kosten des Papstbesuches Anstoß genommen und bemerkt, daß die Worte des Papstes den Österreichern zur Bewältigung ihrer tatsächlichen Probleme keineswegs geholfen hätten.)

Einen Besuch stattete Johannes Paul II. auch der zum Gedenken an die Entsatzschlacht des Jahres 1683 errichteten *St. Josefskirche am Wiener Kahlenberg* ab, wo ihm auf dem großen Platz vor der Kirche Schülerinnen und Schüler katholischer Privatschulen aus ganz Österreich einen stür-

mischen Empfang bereiteten. Er forderte die jungen Menschen auf, sich auf Jesus einzulassen, sich ihm mit ihrem Schwung, ihren Ideen, ihrer Kraft und ihrem Herzen ganz zur Verfügung zu stellen. Auch hier waren, wenn auch nicht so zahlreich wie am Abend vorher, viele Polen (teilweise in Tracht) anwesend, und sah man „Solidarność“-Transparente.

Abschluß in Mariazell

Der Besuch des Papstes im steirischen Marienwallfahrtsort *Mariazell*, der erste eines Papstes, bildete den *geistlichen Abschluß* der Reise. Die von einem Benediktinermönch im 12. Jahrhundert in seine „Cella“ mitgebrachte Marienstatue hatte im von Domenico Sciascia geschaffenen Barockbau mit dem Altar Johann Bernhard Fischer von Erlachs den ihr adäquaten Raum gefunden, die bereits im Jahr 1330 genannten Wallfahrten waren aus allen Teilen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie hierher unternommen worden, bis zum Wallfahrtsverbot Kaiser Josephs II. auch unter starker Beteiligung des Kaiserhauses.

Etwa 7000 *Priester und Ordensleute, Seminaristen und Novizen* aus ganz Österreich und ungefähr 35 000 weitere Teilnehmer waren bei dem auf dem Platz vor der Basilika gefeierten Gottesdienst anwesend. Johannes Paul II. sprach zu ihnen von der besonderen Ausprägung ihres Lebens im Dienst der Kirche, der Notwendigkeit von Stille und Sammlung, geistlicher Lesung, Betrachtung und Gebet. Er betonte, wie notwendig für sie das Leben in der Gemeinschaft sei, und daß ihre Ehelosigkeit sie dafür freier mache. Bei einem anschließenden Gebet in der Basilika weihte er ganz Österreich und seine Bewohner, besonders aber die Leidenden, die Jugendlichen und jene, die mitten im Leben stehen, dem mütterlichen Schutz Marias. Schwestern, Ordensmänner und Weltpriester schienen in besonderer Weise für die an sie gerichteten Worte offen, häufiger Beifall und andächtige Stille prägten dieses Zusammentreffen. Es endete mit einem – verspäteten – gemeinsamen Mittagessen des Papstes mit einer ausgewählten Schar Seminaristen, Novizen und Novizinnen. Hoffnungen auf einen neuen Aufbruch knüpfen jetzt viele an den mit unerwartet viel Resonanz in der Öffentlichkeit abgelaufenen Papstbesuch. Was davon bleibt, bedarf aber der Hilfe eines Mächtigeren. *Leonore Rambosek*

Den Papst in die Kirche geholt

Beobachtungen eines verhinderten Österreichers

Als nach langem Hin und Her feststand, daß der Österreichische Katholikentag mit einem Besuch des Papstes in Wien und Mariazell zusammengelegt würde, dachte ich mir: das kann nicht gut gehen. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es wäre, würde man Johannes Paul II. zu einem deutschen Katholikentag in eine der Großstädte der

Bundesrepublik einladen: Er müßte nach Anhörung eines halben Dutzends Begrüßungsworte und einer von ihm selbst gehaltenen feierlichen Eröffnungsrede auf dem nächsten Flugplatz wieder verabschiedet oder von Forum zu Forum komplimentiert werden und dort in überfüllten Messehallen Scharen von abwechslungsweise protestie-

renden und klatschenden Jugendlichen Rede und Antwort stehen. Aber abgesehen davon, daß dabei Sicherheit und Ordnung völlig durcheinandergerieten, würde zumindest der gegenwärtige Papst trotz aller Leutseligkeit und Schlagfertigkeit eine solche Form von Begegnung allein schon von Amtes wegen nicht goutieren, und ob ein späterer Nachfolger diesbezüglich einmal anders dächte, bliebe höchst ungewiß.

Im besten Sinne ein Glaubensfest

Als ich mir Struktur und Programm des Österreichischen Katholikentags etwas genauer vergegenwärtigen konnte, ließ meine Verwunderung bereits nach. Die österreichischen Katholiken machen das sehr viel lockerer als die deutschen. Ihr Selbstdarstellungstrieb ist nicht so extrem entwickelt, daß sie einen Katholikentag alle zwei Jahre als Existenznachweis brauchen. Man weiß, daß man auf gute, mäßige oder auch nur miserable Weise katholisch ist, einen politischen oder weltanschaulichen Gegner, der solches erzwänge oder irgendwie notwendig machte, gibt es spätestens seit den fünfziger Jahren nicht mehr, und mit einer protestantischen Konkurrenz zu wetteifern braucht man bei einem Katholikenanteil von 88 Prozent der Gesamtbevölkerung nicht. Deswegen trifft man sich zu solchen Großveranstaltungen höchst selten und nur „aus besonderen Situationen“ heraus. Überdies hatten sie diesmal in den Diözesen kräftig vorgearbeitet. Die Festlichkeit des Ereignisses brauchte durch keinerlei kontroverse Diskussionen mehr eingetrübt zu werden; und innerhalb eines großen Festes konnte auch der Papst seinen Platz finden, ohne daß er den Katholikentag desavouieren oder seiner eigenen Ausstrahlung Grenzen setzen mußte. Zu feiern, dachte ich mir dann bei der Anreise, würden die Österreicher schon verstehen. Und diese machten aus ihrem Katholikentag „zunächst ohne Papst, dann mit Papst und schließlich mit dem Papst ohne Katholikentag“ ein Fest, so facettenreich, vielgestaltig und eindrucksvoll, daß sich weitem und selbst nach 20 Jahren Beobachtung kirchlicher und weltlicher Großveranstaltungen nichts Vergleichbares anführen läßt. Fast schien es, als verfügten die österreichischen Katholiken über einen schier unbegrenzten Einfallsreichtum. Sie scheuten jedenfalls keine Mühe, alles auf die Beine und auf die Bühnen zu bringen, was sich bei solchem Anlaß inszenieren, vorzeigen und spielen läßt. Es war ihnen auch kein Aufwand zu groß, wenn es galt, eindrucksvoll zu erscheinen und Lebensgefühl und Sinngehalte des Glaubens in optische Effekte zu übersetzen. Manchmal und in mancherlei Hinsicht wäre des Guten weniger womöglich besser gewesen. So engagierte man für die „Worte der Besinnung“ bei der Eröffnung wie zum Sprechen der Bergpredigttexte bei der Europavesper veritable und hochdotierte Schauspieler. Ich weiß nicht, wie es anderen erging. Ich gehe zwar gerne ins Theater, besonders in Wien, aber ich lasse mir nicht gerne Zerknirschung durch Schauspielerei übersetzen, schon gar nicht in Wien. Und so wurde ich bei *Wilfried Baasner*, statt seine büßerischen

Worte einfach in mich aufzunehmen, durch dessen Glatze und das selbstquälerische und für den Tageszweck unraisierte Gesicht von aller Bußfertigkeit abgelenkt, bei *Elisabeth Orth* fiel mir (fälschlicherweise!) ein dahinsiechender Verein für christliche Kultur ein, und bei *Joseph Meinrad* mußte ich an den vor den Nazis durch sein Palais flüchtenden Kardinal Innitzer aus Robinsons „Kardinal“ denken, und alle Besinnung war dahin.

Wie froh war ich, am Samstag abends bei dem ungemein stimmungsvollen Papst-Jugendfestival im Praterstadion mich wieder an normale menschliche Stimmen gewöhnen zu dürfen, selbst wenn das, was die Jugendvertreterin zur Begrüßung des Papstes sagte, auch von einem Bischof hätte gesagt sein können, und wenn manches von dem, was an Lebensgefühl, an Leid und Hoffnung Jugendliche von ihren Podien herab verkündeten, mir in seiner selbstquälerischen und bejammernden Art von deutschen Katholikentagen her bekannt vorkam und auffällig mit der von Anfang an fröhlichen, gelösten und vor allem jugendfreundlichen Atmosphäre der Wiener Tage kontrastierte. Und natürlich fehlte auch nicht Kitsch und Trivialität in dem vielen, was an professioneller und handgestrickter Spielerei, an Musik und Inszenierungen im großen und kleinen, auf großen Plätzen und in den kleinen Höfen, in Ecken und Sälen dargeboten wurde. Wer z. B. die diözesanen Veranstaltungen am Freitagnachmittag nur optisch auf sich wirken ließ, dem konnte schon das böse Wort des katholisch stark engagierten Wiener Vizebürgermeisters *Erhard Busek* einfallen, Österreichs Kirche sei drauf und dran zum „größten Trachtenverein“ des Landes zu werden. Manche Trachtengruppe und manche Musikkapelle war in der Tat zuviel. Aber Trivialität ist überall, nicht nur in manchem „Jägerlied“, zumal wenn es von einem Frauenchor gesungen wird, sondern ebenso in den gutgemeinten, aber seltsam kindlich-mißverständlichen Papst-Bekennnissen „Totus tuus“ und „Amo te“. (Der immer wieder skandiierte Slogan „Johannes Paul II., wir stehen an Deiner Seite“, war wenigstens um einiges klarer, obwohl nicht ganz klar war, ob diejenigen, die so riefen, wirklich in allem, was der Papst ihnen sagte, an dessen Seite standen. Als begeisterte Jugendliche den Papst mit diesem Slogan noch spät abends auf den Balkon seiner Residenz in der Apostolischen Nuntiatur in der Theresianumgasse lockten, meinte der Papst dann auch optisch folgerichtig, „ihr steht aber doch auf der anderen [Straßen-]Seite“.)

Manches sperrige Wort wurde in der großen Festesfreude einfach überhört. Aber wenn auch in Wien der gute Geschmack keine von selbst wirksame Kategorie ist, so hatte das Ganze doch *Stil*. Und beides zusammen, Katholikentag und Papstbesuch, waren im besten Sinne ein *Glaubensfest*, das sich nicht nur auf Großveranstaltungen, auf Plätzen und Straßen, sondern nicht weniger in den *Kirchen* abspielte. Schon vom Grundtenor des Katholikentages her war bei aller Festlichkeit für Ernst und Besinnung gesorgt. Den Katholikentag mit einer *Bußfeier* zu beginnen, das fand auch ein hochkarätiger „Spion“ aus Bayern gut. Es fehlte in der Tat jede Anwandlung von Triumph-

lismus – was, auch wenn man keinen Grund dafür hatte, angesichts österreichischer Geschichtsbetrachtung und des Papstbesuches so selbstverständlich nicht war. Hatte das Wiener Geschehen insgesamt und vor allem in seinen weit auseinandergefalteten Zwischenakten des Freitagabends und des Samstags ein *Herz*, dann war dieses neben mancher Jugendveranstaltung (z. B. beim Musical *Godspell* im Heiligenstättlerhof am Freitagabend) *in den Kirchen der Wiener Innenstadt* zu finden.

Der Stephansdom war nicht nur beim „*Ökumenischen Nachtgebet*“ mit Wiens Kardinal und den Vertretern der anderen christlichen Bekenntnisse überfüllt; eine Menge Jugendlicher harrete dort versonnen und selbstvergessen bis in die frühen Morgenstunden aus. Und wenn man Freitag abends oder Samstag vormittags in Wiens Kirchen hineinschaute, sie waren überall angefüllt mit betenden, singenden, meditierenden, nur selten diskutierenden Menschen. Nur sehr lang war alles, die Großveranstaltungen sowieso, aber auch manches, was sich nur im inoffiziellen Teil des Programms rankte. Als ich, von Kindheit an eher knappe liturgische Tempi gewohnt, einem würdigen Prälaten neben mir sagte, in Wien hätten katholische Veranstaltungen offenbar orthodoxe Längen, meinte dieser leicht indigniert, ich sollte doch einmal an einem Nachtgottesdienst auf dem Athos teilnehmen, da gebe es welche, die dauerten 10 Stunden. Doch der gleiche Prälat gestand, er selbst sei nach der dritten Stunde eingeschlafen. So hatte auch ich keine Bedenken, mich vorzeitig davonzumachen. Und besagter hochkarätiger bayerischer „Spion“ meinte, er habe schon beim umständlichen, die Podiumsutensilien mitschleppenden Einzug der Diözesen auf den Stephansplatz bei der Eröffnungsfeier gesehen, wie man es in München 1984 lieber nicht machen sollte.

Der Gast aus Rom und seine Botschaft

Natürlich war der Papst *der* Star des Festes. Wie hätte es auch anders sein können, ist doch der Papst – immer noch nennt man ihn fälschlicherweise das Oberhaupt der Kirche – etwas ganz anderes als ein Kardinal oder Bischof. Und niemand sieht in ihm in erster Linie den Bischof von Rom, sondern den katholischen Pontifex maximus und, wie es der österreichische Bundespräsident exakt katholisch, aber theologisch eher unpräzise ausdrückte, den „Stellvertreter Christi“. Und dieser Papst weiß bei aller Liebe zu den Massen und trotz charismatischer Volksnähe durchaus auch die autoritativen Seiten seiner Amtstellung einzusetzen. Er liebt es zwar, hin und wieder Bonmots in persönliche Gespräche oder in Großkundgebungen einzustreuen, aber es gibt *kein Sich-Gemeinmachen in der Sache*. Er verkündet die christliche Botschaft, so wie er sie sieht. Man hat es noch nie erlebt, daß er, wo er offen oder verdeckt auf Widerspruch stieß, diesen aufnahm und argumentativ zu überzeugen versuchte. Bei aller „Humanitas“ gilt das päpstliche Wort. Und die lokalen Hierarchien sorgen dafür, daß es zumindest optisch dabei bleibt.

Das gelang in Wien sogar vollständiger als seinerzeit bei

der Begegnung mit der Jugend in München. Aber andersherum gelang einiges auch *besser*. Man inszenierte im Praterstadion ein großes Schauspiel, und innerhalb dieses Schauspiels konnten die jugendlichen Sprecher nicht nur vortragen, was sie schrecklich oder verbesserungswürdig an dieser *Welt* finden, sondern im Angesicht des Papstes auch formulieren, wie sie sich die *Kirche* wünschen: Man wolle keine perfekte und auch keine Geistkirche, sondern bekenne sich zu einer mit Unzulänglichkeiten und Fehlern, gerade weil so „auch ich“ in ihr Platz habe. Aber es wurde auch deutlich gesagt: „Wir möchten eine Kirche, in der Menschen wichtiger sind als Strukturen und Traditionen ... Wir suchen eine Kirche, die heiklen Fragen nicht ausweicht: z. B. die Voraussetzungen des Zugangs zum Priesteramt und die Rolle der Frau in der Kirche. Wir möchten eine Kirche, die sich heute besonders Sorgen macht um wiederverheiratete Geschiedene. Wir suchen eine Kirche, die großzügig und gelassen ist. Oft erwarten wir uns nicht so sehr fixe Antworten, sondern ein gemeinsames offenes Suchen nach Lösungen.“ Natürlich ließ sich der Papst auf solch heikle Fragen nicht ein bzw. tat es auf seine Weise, indem er am nächsten Tag beim Gottesdienst im Donaupark u. a. einschärfte: „Sucht ... nach Wegen, um eine vor Gott *verantwortete Elternschaft* zu leben, die objektiven Kriterien entspricht, wie sie das kirchliche Lehramt in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri weltweit vorlegt.“ Und er erinnerte an das Rundschreiben „*Familiaris consortio*“, „das die Weisung der Enzyklika ‚*Humanae vitae*‘ bekräftigt“.

Der Papst nahm kein Jota von *seiner* Botschaft weg, redete in diesem Punkt vielleicht gerade deswegen anders als seinerzeit in Köln, weil die österreichischen Bischöfe nach „*Humanae vitae*“ deutlicher als die deutschen den Gewissensentscheid der Eheleute würdigten und auch nachdrücklicher dabei blieben, als die Bischofssynode von 1980 „*Humanae vitae*“ ausdrücklich bestätigte.

Der Papst ging auch auf keinerlei in der Luft liegende Gegenfragen ein. Auf gut österreichisch vermied man jeden Eklat, doch harmonisierte man angesichts des hohen Gastes und mitten in der Festesfreude nicht einfach, sondern legte auf sanfte Weise den Widerspruch offen. Und in der Praxis wird jeder seinem mehr oder weniger erleuchteten Gewissen folgen, ohne daß sich in Ehe- und Familienfragen juristisch und theologisch einstweilen etwas bewegt. Nicht ganz so sanft ging es bei der Begegnung mit *Vertretern der nichtkatholischen christlichen Kirchen* und Gemeinschaften zu. Solche Begegnungen gehören bekanntlich zum festen Bestand päpstlicher Reisen. Als ob der Papst ahnte, daß Protestanten als aktive Menschen Sonntags Frühaufsteher sind, empfängt er sie meist in der Morgenfrühe, in Wien meist um 8.30 Uhr im Erzbischöflichen Palais. Während der Sprecher der Orthodoxen zwar etwas kritisch, aber insgesamt freundlich redete und an Johannes XXIII. und Athenagoras I. erinnerte, breitete der lutherische Landesbischof *Knall* als Sprecher der österreichischen Protestanten alle *Desiderate*, die ein Protestant an die katholische Kirche heute haben kann, vor dem Papst aus: das Toleranzpatent, das Pius VI. Joseph II. sei-

nerzeit ausreden wollte, die Abweisung der Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen, das Verbot eucharistischer Gastfreundschaft, die noch fortdauernde katholische Unterbewertung des evangelischen Amtes usw. Ich weiß nicht, was der Papst dem Landesbischof außer Protokoll gesagt hat, die Begegnung war ja zur geschlossenen Veranstaltung erklärt worden. Nimmt man nur die mitgeteilte Rede des Papstes zum Vergleich, dann kann man die Zufriedenheit, die nachher die Beteiligten äußerten, nicht recht erklären.

Blieb hier ein vorzeigbarer Dialog aus, so fehlte ein anderes Element ganz, auf das man gerade in Wien gewartet hatte. Papst und Kardinal fanden zwar eindringliche, weil reumütige und anerkennende Worte für Juden und Muslime, aber es gab weder eine Begegnung mit den Juden, die Tage zuvor ihren Neujahrstag gefeiert hatten, noch einen Gedankenaustausch mit nichtchristlichen Religionen. Und noch jemand wurde ein wenig zu Unrecht vergessen: die Ungarn. Ein ungarischer Kollege klagte nach der Europavesper, der Papst habe zu Österreichern und Slawen gesprochen, aber nichts über Ungarn gesagt. Das sei unverständlich, denn schließlich seien sie doch „die andere Reichshälfte“ gewesen. Ich tröstete ihn auf Mariazell. Dort bei der „Magna Hungarorum Domina“ würde Johannes Paul II. das Versäumte nachholen. Aber dort betete der Papst zwar kurz am Mindszenty-Grab, sagte aber kein Wort zu den (doch auch anwesenden) Ungarn. Warum wohl?

Der Papst war nicht ausschließlich Bezugsperson

Aber was bei solchen Gelegenheiten an Zwiespalt zum Vorschein kam, wurde fast durchwegs überdeckt durch einen (nirgendwo sonst zu findenden) Führungsstil. Der Papst zog durch Haltung, Rede und Umgang mit Personen und Massen alles in seinen Bann. Das „Rezept“ des Papstes ist nicht leicht zu beschreiben, weil so ziemlich alles von der Ausstrahlung seiner *Persönlichkeit* abhängt. Sein besonderes Talent ist aber offenbar, daß er jedes Problem so anspricht, daß sich jeder von der Sache betroffen und persönlich angesprochen fühlt. Vielleicht kommt ihm auch ein gewisser *Geist der Zeit* entgegen. Sonst wäre nicht zu erklären, daß ihm 1200 würdige, vorwiegend ältere Herren aus Wissenschaft, Literatur und Kunst im Großen Festsaal der Hofburg nach einer gewiß pointierten, aber eigentlich nur Selbstverständliches formulierenden Rede längere Ovationen darbrachten als selbst die Jugendlichen im Praterstadion. Abgesehen davon, daß österreichische Geisterschreiber und römische Redakteure Optimales für den Papst geleistet hatten, so daß dieser ganz ohne Schnörkel und Amtsdeutsch auskam, muß es um die Potenz der vielgerühmten *säkularen* Welt als Kultur, Wissenschaft und Forschung ziemlich schlecht bestellt sein, wenn gerade das Selbstverständliche solchen Eindruck macht. Oder ist es überall der Willkomm für eine scheinbar *eindeutige*, auf jeden Fall übergreifende *Autorität*? Sagen wir es positiv: Die Kirche hat

von der säkularen Welt weniger zu befürchten als sie denkt, wenn sie ihr so gut begegnet wie der Papst.

Aber trotz aller Papstbegeisterung wurde der Gast nicht einfach hymnisch gefeiert. Die Veranstalter waren froh über den Jubel und darüber, daß, wie es Kardinal König etwas euphemistisch formulierte, der Papst den Katholikentag „überstrahlte“. Aber sie taten auch etwas, wofür andere bei Papstbesuchen später in ihren Ländern den Wienern, Pardon, den Österreichern dankbar sein dürften. Sie richteten es so ein, und dafür war der Katholikentag gerade recht, daß der Papst *nicht als ausschließliche Bezugsperson alles Geschehens* weit oberhalb des Rests der Kirche Charme und Autorität verstrahlte. Er wurde gezielt in das Gesamtgeschehen hineingenommen und damit auf gut österreichische Weise in die Kirche geholt. Bei der Europavesper gaben erst einmal vier aus allen Himmelsrichtungen eingereiste Kardinäle Statements ab. Erst nach diesen und der Kreuzverehrung kam der Papst zu Wort. Und wenigstens verbal waren die Vorredner kaum mehr zu überbieten, und der Beifall für die an sich sehr eindrucksvollen Worte des Papstes (vgl. ds. Heft, S. 467) hielt sich trotz Heldenplatz und Feststimmung in Grenzen. Im Praterstadion agierten stundenlang Chöre und Spielgruppen und trugen die Jugendsprecher in Multimediamanier erst einmal seitenweise Sentenzen vor, bevor das ganze Stadion die Rede des Papstes bejubelte. Und bevor der Papst bei der Begegnung mit der Arbeiterschaft das österreichische Sozialsystem lobte und zum humanen Umgang mit Ausländern aufforderte, führten Arbeitersprecher dem Papst erst einmal vor, wo sie im Arbeitsleben der Schuh drückt.

So gab es zwar selten Dialoge von Mann zu Mann bzw. von Mensch zu Mensch, und das öffentliche Bild war wie bei anderen Papstreisen bestimmt von Verbeugungen, Umarmungen und Kinderliebkoosen, aber so etwas wie einen *Dialog mitten durch die Feinstruktur der Veranstaltungen* hat es doch gegeben. Es sprachen immer mehrere, nicht nur einer. Vom Katholikentag mußte so zwar viel dem Papstbesuch geopfert werden, aber diesem hat der Katholikentag gut getan.

Komplimente an ein kleines Land

Dafür, daß sich der Papst in dieser von den Gastgebern entwickelten Dialogstruktur nicht unwohl fühlte, sorgte das besondere menschliche Klima des Landes. Es hätte nicht erst des im übrigen sehr vagen Nachweises eines (neueren) polnischen Papstbiographen bedurft, daß Karol Wojtyła „österreichisches Blut in den Adern habe“, um ihm, wie es ein Fernsehkommentator gegen Schluß ausdrückte, mehr und mehr anzumerken, daß sich Johannes Paul II., von Polen abgesehen, nirgends mehr zu Hause fühlt als in Österreich.

Am ersten Tag wirkte er noch angestrengt, dann wurde er zusehends lockerer. Die Gastgeber gaben sich alle Mühe um ihn: die kirchlichen wie die weltlichen Autoritäten, und viel Volk mochte ihn einfach. Die gewiß nicht kirchennahe rot-blaue Bundesregierung beteiligte sich wie

die Opposition fast vollzählig am offiziellen Teil des Katholikentages, und nicht selten sah man auf irgendwelchen Plätzen einen „roten“ Minister mit einem echten „Schwarzen“ im Gespräch. Zum Empfang des Bundespräsidenten, bei dem das Fernsehen unbarmherzig zeigte, daß unter demokratisch-sozialistischen Verhältnissen das Wiener Protokoll auch nicht mehr das zu sein vermag, was es einmal sein mochte, war das Bundeskabinett (mit den Landeshauptleuten) ebenfalls fast geschlossen erschienen.

Der *Bundespräsident* beschränkte sich nicht auf den offiziellen Empfang und auf Begrüßung und Verabschiedung, sondern war, eine fast unösterreichische Mischung aus Ernst, Würde und Menschlichkeit, bei allen Großveranstaltungen dabei und harnte beim Jugendfestival ebenso bis zum Ende aus wie unter strömendem Regen beim Gottesdienst im Donaupark. Wiens resolut dem Ruhestand zustrebender Kardinal wich kaum einmal von der Seite des Papstes und machte als Gastgeber eine ebensogute Figur wie der Papst als Gast. Man konnte sich einen Augenblick lang die beiden – König war schließlich mehrfach Papabile – durchaus in vertauschten Rollen vorstellen, den trotz seines „charismatischen“ Umgangs mit den Massen ganz in sich ruhenden Karol Wojtyla aus Vadovice und den trotz aller Zögerlichkeit weltläufigen und höchst souveränen und gescheiterten und doch in den einfachen Dingen wurzelnden Franz König aus Rabenstein, der in Österreich eigentlich so etwas ist wie die gesamte Bischofskonferenz, auch wenn er ohne Vorsitzendenallüren immer nur als deren „Sprecher“ fungiert. Gereist wäre ein König als Bischof von Rom wohl auch gern, aber ob er zu einem Katholikentag nach Wien oder auch anderswohin gekommen wäre? Die Hemmschwellen hätten da wohl hoch gelegen.

Doch der Papst hatte in Wien nicht nur einen ihm kongenialen und doch sehr eigenständigen Kardinal zur Seite und ein Land, das ihm gefiel und das ihn zögernd zwar der Umstände wegen (vgl. ds. Heft, S. 466), aber um so herzlicher einlud. Er konnte sich zeitweise sogar fühlen fast wie in Polen, und das nicht nur, weil es der mit Polens Hilfe gelungenen Entsetzung von türkischer Belagerung 1683 zu gedenken galt. Polen aus Polen, aus Wien und aller Welt schufen gelegentlich eine geradezu polnische Atmosphäre.

Der Papst seinerseits überschüttete Österreich – nicht so sehr die Regierung und nicht die Bischöfe – geradezu mit Komplimenten. Der Gast mehr als die Gastgeber erinnerte an österreichisch-polnische Gemeinsamkeiten und an die einmal europäische Rolle der habsburgischen Großmacht. (Der älteste Sohn des letzten Kaisers nahm übrigens als schlichter Dr. Habsburg und bayerischer Europa-Abgeordneter an einem mit dem Katholikentag verbundenen europäischen Studententag als Redner teil.) Fast schwärmerisch zitierte der Papst bereits bei der Ankunft aus Österreichs Nationalhymne („Liegst dem Erdteil du inmitten einem starken Herzen gleich“). Der Berichterstatter versteht wenig von Anatomie, aber bezogen auf den Westen, schlägt dieses Herz nicht nur

europäisch, sondern auch neutral (wohl gerade deswegen gingen von diesem Besuch keine anderswo deutbaren oder anstößig wirkenden politischen Impulse oder Appelle aus), und für ein „Europa vom Atlantik bis zum Ural“ ist dieses Herz wohl zu klein und politisch zu blutarm, um seinen verkorksten Kreislauf in Bewegung zu halten.

Vielleicht sich ein wenig übernommen

Natürlich hörten die Österreicher das gerne, aber seine Katholiken ließen sich davon nicht überwältigen. Vergangenheit – fernere und nähere – kam bei ihnen in diesen Tagen vor allem in *Bußakten* vor: Hoffnung aus der Einsicht in geschehenes und getanes Unrecht – das war so etwas wie ein Kodewort des Katholikentages. Aus dem befürchteten Schwelgen in Österreichs verlorener Geschichte wurde nichts: eine angenehme Enttäuschung. Aber verdeckt nicht das große Fest, was der österreichische wie im übrigen jeder europäische Katholizismus gegenwärtig ist: ein schwacher, nur langsam genesender Patient, der auf bessere Tage hofft?

Möglich, daß die Österreicher mit ihrem Doppelfest sich ein wenig übernommen bzw. trotz allen Gelingens vier Tage über ihre Verhältnisse gelebt haben. Die entliehenen Schauspieler waren vielleicht ein kleines Symptom dafür: Das ist so, wie wenn sich Kirchengemeinden, weil aus dem eigenen „Volk“ nichts wächst, für die Aufführung einer Mozartmesse an Weihnachten sich Solisten und Instrumentalisten von einem städtischen Opernhaus holen. Auch die *Rolle der Medien* (vgl. ds. Heft, S. 469) – 800 Mitarbeiter des ORF waren für Katholikentag und Papstbesuch im Einsatz, für jede Zeitung von der „Presse“ bis zur „Krone“ waren wenigstens ein Dutzend Mitarbeiter unterwegs – wäre in eine solche Frage einzu beziehen. Papstbesuche wurden von den Medien schon immer voll *angenommen*. Das österreichische Doppelfest wurde von ihnen aber nahezu *gemacht*: das Fernsehen übertrug nicht nur, es führte buchstäblich Regie, hat zumindest die Großveranstaltungen wesentlich mitgestaltet. Fernsehen und Rundfunk haben das Ereignis mit vorbereitet, es voll zu ihrem Anliegen gemacht und an den entscheidenden Tagen Österreich selbst ganz in das Ereignis eingetaucht.

Daran war viel Gutes. Wiens Kardinal beklagte, das größte Übel für die Kirche sei die „*religiöse Unwissenheit in der Bevölkerung*“. Ein bißchen dürften die Medien vorbereitend und begleitend dem abgeholfen haben. Allerdings verstärkten sie das Ereignis bloß und reflektierten es nicht. Nur die Wiener katholische „Furche“ – aber wie viele lesen sie? – war diesbezüglich eine ganz rühmliche Ausnahme. Die Medien haben den Kreis weitergezogen, als kirchliches Leben und persönliche Gläubigkeit in Österreich reicht. Es läßt sich lange darüber streiten, ob das Fernsehen von Großveranstaltungen abhält, „weil man den Papst zu Hause viel besser sieht“, aber große Massen waren das in Wien und in Mariazell nicht – gemessen an den Besuchern von außerhalb und an Wiens

Bevölkerung von gut 1,5 Millionen, auch die 300 000 beim Gottesdienst im Donaupark nicht.

Auch war nicht nur vor, sondern auch während des Ereignisses beileibe nicht alles unisono kirchenfreundlich. Ich meine damit nicht die eher abseitigen Antiveranstaltungen von Jungsozialisten und Spontis, sondern was da und dort aus dem „Volk“ dazu gesagt wurde. „Eine Minderheit terrorisiert die Mehrheit“ – auch das war zu hören, wenn es im Verkehr einmal wegen der Sicherheitsmaßnahmen und sonstiger Umstände nicht weiterging. Das mögen Einzelstimmen gewesen sein. Trotz Übertreibung der Sache näher kam ein Wiener, der dem Berichterstatter treuherzig bekannte: „Mir sant eh net so. Hauptsächlich wollen die Gasterbeiter den Papst sehen.“ Er lag nicht falsch, wenn er die Gäste aus den Bundesländern dazuzählte. Denn das zeigte sich, wenn man von Diözese zu Diözese ging oder in die Einzelveranstaltungen des Samstages hineinschaute: in Wien sind die Gemeinden klein, und viel zu bewegen ist da nicht, auch wenn der eine oder die andere vielleicht, weil der Papst sympathisch ist oder weil sie nun etwas mehr von Kirche wissen oder von der einen oder anderen Aussage betroffen sind, nachzudenken beginnt. Stärker als in seiner Hauptstadt wurzelt der österreichische Katholizismus in der *Provinz*. Es ist vielleicht, von gewissen steirischen Vorgaben abgesehen, kein sehr intellektueller Katholizismus, aber eine gute Mischung aus Tradition und neuen Keimlingen. Und: letztere sind stärker dort, wo die Tradition noch kräftiger ist. Hier gehen, das zeigte sich auf vielen Veranstaltungen alte Verhaltensweisen oft überraschend unkompliziert in neue religiöse Erfahrungen über: Gebet ist noch lebendig, eine neue Freude am Gottesdienst ist spürbar, die Bereitschaft zusammenzustehen und ohne Verhältnisse zu verbessern durchaus vorhanden, ohne daß das alles politisch verklemmt wirkt. Jemand, auch Österreicher – deswegen darf ich's zitieren – sagte allerdings: Österreicher würden gerne „das Denken delegieren“, besonders Katholiken und vornehmlich an Autoritäten. Mag sein, daß auch auf dem Wiener Doppelfest wieder kräftig delegiert wurde. Durch seine Anwesenheit und seinen Stil schuf der Papst dafür geradezu ideale Voraussetzungen. Aber es gilt auch das andere: An Autoritäten halten sich Österreicher nur, solange sie da oder im Amt sind. Während der Ära Kreisky hieß es sprichwörtlich „Kreisky wird's schon richten“. Wenige Monate nach seinem Amtsverzicht spricht in

Wien niemand mehr von ihm, es sei denn, er meldet sich durch Interviews aus Mallorca geradezu gewaltsam zu Wort. So wird wohl auch vom Papst, da er wieder in Rom ist, nicht viel hängenbleiben. Die Katholikentagsveranstalter freilich wollen nacharbeiten. Sie werden nicht anders können als wieder beim kirchlichen Leben vor Ort ansetzen und bei den Glaubensfragen sich wieder öffnen den Jugendlichen: Ein frommer und doch sehr erdverbundener Katholizismus ist lebens- und entwicklungsfähig. Ein freundlicher Herr aus Palermo, der der Wiener Herbstmesse und nicht des Papstes wegen nach Wien gekommen war, meinte fast überwältigt, dieses Land sei „un paese veramente cattolico“ und: „che gioventù che entusiasmo“. Bei ihnen in Palermo sei der Papst lang nicht so begeistert aufgenommen worden. Ich konnte nicht beurteilen, ob er recht hatte. Aber Leben ist in diesem Katholizismus trotz „verdunstender Kirchlichkeit“.

In diesem Katholizismus ließe sich leben

Der Papst hat übrigens bei einem gemeinsamen Essen die österreichischen Bischöfe (vgl. ds. Heft, S. 473) zu mehr Volksnähe ermahnt, da Konventionen und Vorzimmer-schranken gefallen seien. Manchmal erweckt der Papst bei Bischöfen nicht Tugenden, die fehlen, sondern verstärkt vorhandene. Die deutschen Bischöfe ermahnte er in Fulda nachdrücklich zu Geschlossenheit. Ich kenne aber keinen Episkopat, der geschlossener wäre als der deutsche, wenigstens nach außen. Damit will ich nicht sagen, daß es keine volksnäheren Bischöfe gibt als die österreichischen. Es gibt dort tatsächlich noch bewohnte Bischofspalais, wo einen schon im Vorzimmer die Demut überfällt. Aber so wie die Bischöfe sich in Wien zeigten, waren sie beim Volk. Und die Art und Weise, wie Volk und Bischöfe zueinander waren, hatte auch etwas mit der Art der dort wahrgenommenen Gläubigkeit zu tun. Es entstand nicht der Eindruck, die Bischöfe hätten einen anderen Glauben als das Volk – nur sehr viel mehr „Kirche“ im Gepäck. Aber man glaubte, lachte und betete zusammen, ohne vor irgendeiner Autorität zu erstarren. Und nicht nur deshalb, sondern überhaupt schienen in Wien Himmel und Erde auf einen Kopf und Herz vereinigende Weise wenigstens für vier Tage näher zusammengedrückt. Bei all seinen Schwächen, dieser Katholizismus lebt und in ihm ließe sich leben.

D. A. Seeber

Der Gläubige als Christ und als Mensch

Auszüge aus den Papstreden

Als Ergänzung unserer Berichterstattung zum Österreichischen Katholikentag und zum Papstbesuch in Wien und Mariazell drucken wir einige Passagen aus Ansprachen des Papstes ab, von denen wir meinen, daß sie zu den interessantesten aus den etwa anderthalb Dutzend Reden und Ansprachen gehören, die der Papst während seines Besuches in Österreich gehalten hat.

Im Dienste der Glaubensvermittlung

Eine der pastoralsten Ansprachen hielt Johannes Paul II. während eines Gottesdienstes von Vertretern des Laienapostolats und Angehörigen des kirchlichen Dienstes im Stephansdom. Wir geben den zweiten Teil der Ansprache leicht gekürzt wieder.